

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 3

Artikel: Ansichten zum Haus der zwei Gewalten
Autor: Marti, Rahei
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansichten zum Haus der zwei Gewalten

**Eine gewaltige Baugrube und eine halbe Milliarde Baukosten:
Nun ist das Polizei- und Justizzentrum in Zürich
ein architektonischer Merkmakpunkt. Sieben Betrachtungen.**

Fotos: Corina Fluhmann

Jahrelang blickte man von der Zürcher Hardbrücke auf HRS-Flaggen und in eine Grube, deren Dimensionen eher an Tagebau als Hausbau erinnerte. Binnen viereinhalb Jahren verbaute der Kanton Zürich hier über eine halbe Milliarde Franken für sein Polizei- und Justizzentrum (PJZ). Es ist so hoch wie viele andere Häuser in der Stadt, aber über 250 Meter lang. Bald gehen hier 2000 Kantonsangestellte zur Arbeit. Über 30 Standorte der Kantonspolizei, die Strafverfolgungsbehörden, ein Gefängnis, eine Polizeischule und ein Forensisches Institut vereinen sich zum «Kompetenzzentrum für die Bekämpfung der Kriminalität». Und Zürich ist um einen städtebaulichen Merkmakpunkt reicher. In der Hochparterre-Redaktion löst das unterschiedliche Reaktionen aus. Begeisterung ist nicht dabei.

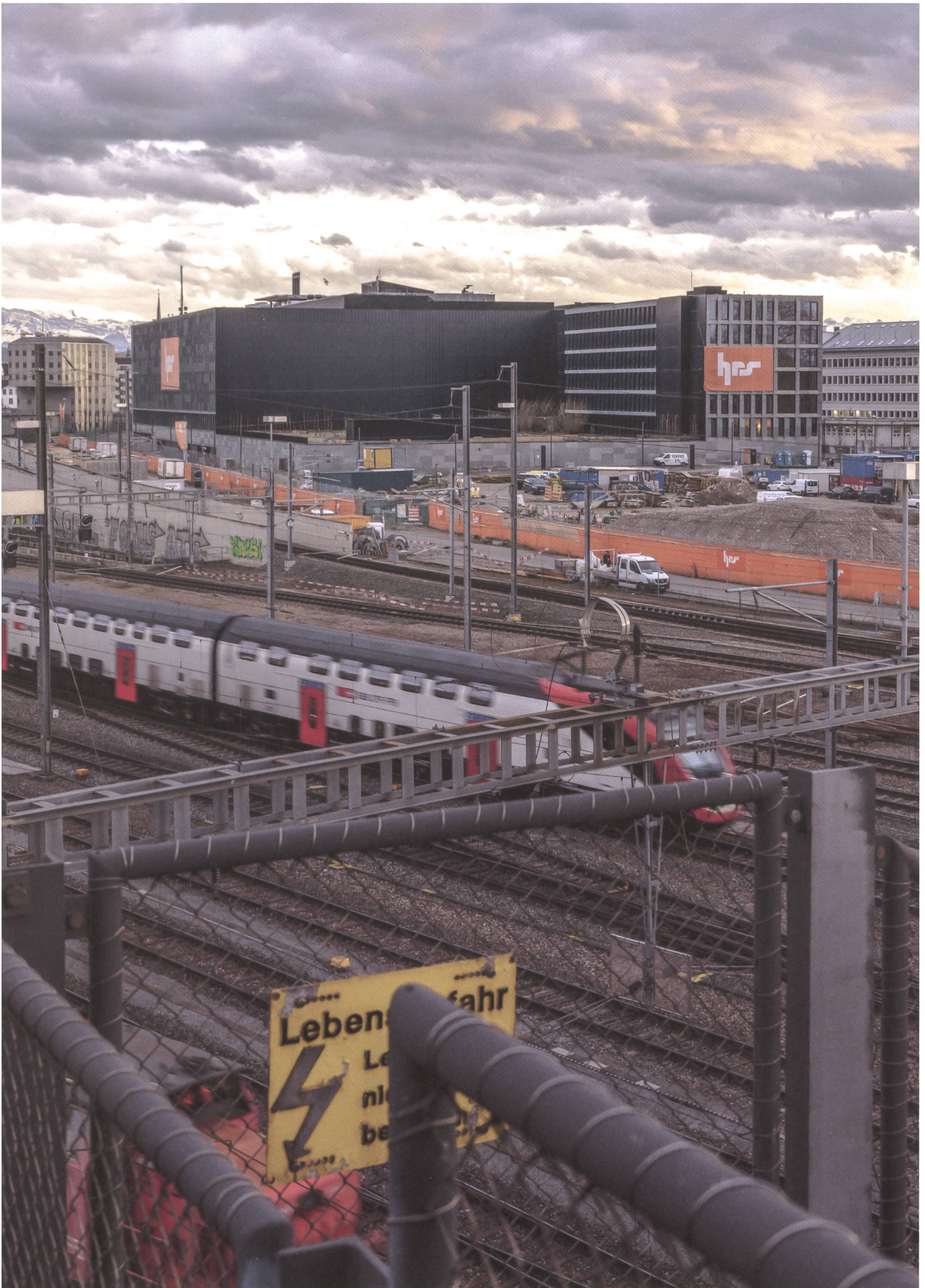
Monoton statt markant

Vor 20 Jahren wusste ich noch genau, wo der Hotz läuft. Seine beiden Zürcher PTT-Stadttore aus den 70er-Jahren schwebten raumschiffgleich im Architekturhimmel. Die poetische Technik seiner Bauten aus den 80er-Jahren inspirierte, seine Geschäftshäuser aus den 90er-Jahren frustrierten mich. Ich war überzeugt, dass ihre schmissigen Glasschwünge sich den Weg vom Zürcher Stadtrand an die Bahnhofstrasse irgendwie erschlichen hatten. Um 2000 herum war es dann wieder okay: Basler Messehalle, vier Grosssiedlungen in Zürich - pragmatisch, praktisch, gut.

Heute geht meine Hotz-Amplitude wieder runter. Ein Schrein in Quartiergrösse, versiegelt mit 3800 Tonnen perfektem Walliser Granit? Nach Fernmeldebetriebszentrum und Paketverteilzentrum nun also das PJZ, das dritte «Zentrum» aus dem Hause Hotz, das die Reisenden vor der Einfahrt in den Zürcher Bahnhof begrüsst - zweimal markant, einmal monoton. Schon sehne ich mich zurück zu den Stangen-Stege-Blech-Bauten, denen ich damals das Prädikat «Landi-Hightech» verpasste. Ihre manchmal etwas gar sehr inszenierten Details machten aus der noch so grosszügigsten Geste ein handwerkliches Ereignis. Beim Zürcher Polizei- und Justizzentrum fehlt die Geste, in Sachen Handwerk bleibt sich das Architekturbüro jedoch treu. Leider löst es den Baukörper nicht mehr auf, sondern verschliesst ihn. Axel Simon

Soziales Gegengewicht

Das PJZ bleibt als grosse Infrastruktur an der Hohlstrasse nicht allein. Der Kanton will bis 2024 direkt daneben eine provisorische Mittelschule und Fachmittelschule aufstellen. Die Mitteilung von Ende 2021 klang beinahe erleichtert: Uff, Grundstück gefunden! Denn die Zürcher Kantonsschulen platzen aus allen Nähten, Platz für neue zu finden, ist kompliziert. Irgendwo aber muss die Planung die Infrastrukturen einer wachsenden Region unterbringen. Dass das Grundstück an der Hohlstrasse dem Kanton gehört, macht das Vorhaben vergleichsweise einfach, und obendrein ist die Lage bestens erschlossen. Das Schulleben kann den abgeschiedenen Quartierwinkel wachküssen und ein soziales Gegengewicht zum «cleanen» Polizei- und Justizklotz schaffen. Ob durch dessen Nähe mehr junge Menschen Jura studieren? Oder weniger? On verra. Beim Provisorium wird es jedenfalls kaum bleiben: In derselben Mitteilung heisst es, man prüfe, ob sich das Areal auch als definitiver Schulort eigne. Rahel Marti →



Ein Haus so gross wie ein Areal, rundherum eine strenge Fassade. Dort, wo sie schwarz ist, wächst bald Grün.

«Ich bin die kühle Staatsgewalt»

Es war einmal ein Herr namens Claude Nicolas Ledoux. Als Baumeister der französischen Reformarchitektur um 1850 schuf er mehr Papier als Häuser. Er glaubte, ein Wasserwerk solle wie ein Rohr aussehen, was heute die Studierenden in den Geschichtsvorlesungen amüsiert. Die «architecture parlante» von Ledoux erlebte in der Postmoderne ein Revival und verkam dann zum Kitsch in Themenparks und Ferienresorts. Ein Imbiss in Form eines Hamburgers, eine Aussichtsplattform als Feldstecher. Wie dem auch sei: Die Architektur, nicht einmal der Ingenieurbau, kann sich um eine Aussage drücken. Jedes Bauwerk vermittelt etwas, auch das PJZ, so zurückhaltend es sich auch geben will. Der Stein: Dauerhaftigkeit? Die stehenden Proportionen: Aufrichtigkeit? Der Raster: Ordnung? Die Repetition: Verlässlichkeit? Mit gutem Willen lässt sich das so sehen. Mit böser Kritikerlust sieht man ein nicht enden wollendes Monument der Bürokratie. Einen grünen Gitterstall für die Staatsgewalt. Keine freundliche und offene Freundin und Helferin jedenfalls. Und was würde die Architekturprofessorin bei der Kritik sagen? Vielleicht: «Hut ab, du hast das Raumprogramm gut organisiert. Auch die Idee mit dem schrägen Raster ist nett. Bei solchen Skaleneffekten kannst du dir freilich mehr als ein paar ausgesparte und höhere Pfosten leisten. Versuche darum, das endlose Stakkato durch Rhythmen und Hierarchien zu brechen. Aber glaube nicht, die Abwechslung aus der Nutzung zu entwickeln. Sei mutig und erschaffe Form um ihrer selbst willen. Öffne dich und sprich zu jenen, die dich bezahlen, denen du Recht verschaffst und die du beschützen sollst. Amen.» **Palle Petersen**

Stadtteil mit nur einer Fassade

Das Polizei- und Justizzentrum ist kein Gebäude, sondern ein halber Stadtteil. Es nimmt ähnlich viel Grundfläche ein wie die ersten drei Baufelder der Europaallee beim Hauptbahnhof Zürich. Gigon Guyer Architekten vergleichen das PJZ-Areal in ihrem Masterplan nicht umsonst mit der Stadtentwicklung am Hauptbahnhof. Ihr Plan spinnt das Quartier mit einer Blockrandstruktur weiter. Das PJZ ist für sie kein öffentlicher Sonderfall am Gleismeer, sondern ein gewöhnlicher Teil der Stadt.

Doch ein Gebäude mit mehr als 54 000 Quadratmetern Geschossfläche ist kein normales Haus – Städtebau hin oder her. Und mit der Erweiterung würde das Gebäude noch wachsen. Das PJZ spielt flächenmässig in der Liga eines Toni-Areals. Zu einer derartigen Dimension kann man entweder mit einer Ausnahmearchitektur stehen oder sie in einzelne, durchlässige Hausteile auflösen, wie zum Beispiel bei der Europaallee. Theo Hotz Partner tun weder noch. Sie verbergen die Baumasse hinter einer Regelfassade, die sich fast komplett um das Ganze herumzieht. Das Gebäude hat zwar drei Höfe, aber nur eine Fassade. Die unbeliebte, aber öffentliche Nutzung scheint sich hinter einem unendlichen Büroraster verstecken zu wollen. Statt aus der Grösse Kraft zu schöpfen, verliert sich das Gebäude in der Repetition. Kurzum: Das PJZ ist nicht zu gross. Seine Fassade ist zu klein. **Andres Herzog**



Mächtig steht das PJZ, wo sich der Güterbahnhof befand. Bald kommt eine Kantonsschule dazu.

Polizei- und Justizzentrum Zürich, 2021/22

Hohlstrasse 160, Zürich
Bauherrschaft: **Bau-**
direktion Kanton Zürich
Architektur: **Theo Hotz**
Partner, Zürich
Generalunternehmung:
HRS Real Estate
Baukosten:
Fr 568,6 Mio. (inkl.
Grundstückserwerb)

«Nemesis» streamen

Unsere Plattform «Architekturfilm streamen!» zeigt Thomas Imbachs Film «Nemesis». Jahrelang verfolgte der Regisseur den Abbruch des Zürcher Güterbahnhofs und den Bau des PJZ durch sein Fenster. Die Gedanken des Filmemachers überlagern sich mit Aussagen von Ausschaffungshäftlingen. Entstanden ist ein ebenso poetischer wie nachdenklicher Film. Schweiz, 2020, 131 Minuten
www.hochparterre.stream

Mission erfüllt

Im September 2000 gab die Zürcher Baudirektorin bekannt, dass auf dem Areal des Güterbahnhofs ein Polizei- und Justizzentrum entstehen soll. Damit durchschlug Regierungsrätin Dorothee Fierz einen gordischen Planungsknoten: die Auseinandersetzung um das Kasernenareal im Kreis 4. Schon 25 Jahre dauerten damals die Planungen, und noch immer stand man auf Feld eins. 1975 hatten die Stimmberechtigten des Kantons Zürich beschlossen, den Waffenplatz ins Reppischtal zu verlegen. Dass aus dem Exerzierplatz eine öffentliche Grünanlage werden sollte und dass die Reithalle und die Stallungen an der Gessnerallee kulturellen Zwecken dienen sollten, darüber waren sich alle einig. Doch die Pläne der Regierung, die Kaserne der Kantonspolizei zu übergeben und in den Zeughäusern das Kriegskommissariat einzurichten, waren für die Stadt und den Kreis 4 geradezu toxisch.

Während sich die Planung von Scherbenhaufen zu Scherbenhaufen quälte, zogen die Provisorien ein: das Theaterhaus in die Reithalle und in die Stallungen, polizeiliche Dienste in das Kasernengebäude. 1994 ging das provisorische Gefängnis in Betrieb.

Nach dem Befreiungsschlag im Jahr 2000 begleiteten zwar Krämpfe und Rückschläge die Projekte PJZ und Kaserne. Doch jetzt, mit dem Bezug des Polizei- und Justizzentrums, biegt auch die Umnutzung des Kasernenareals auf die Zielgerade ein. In der Kaserne wird das Bildungszentrum für Erwachsene die Obergeschosse belegen, das Erdgeschoss wird öffentlich zugänglich sein. Die Zeughäuser gibt der Kanton im Baurecht an die Stadt ab.

Ist dieses Ergebnis nach 50 Jahren Planungsgeschichte nicht gar bescheiden? Vorschläge für einen «grossen Wurf» gab es unzählige – sie waren eine Flucht vor den realen Problemen. Angesichts der sich widersprechenden Interessen ist das Erreichte eine ausgewogene Mischung. Sie ist gelungen, weil die Verlagerung der Kantonspolizei das Areal dekontaminiert hat. **Werner Huber**

Wo ist der Kanonenofen?

Am Quai des Orfèvres 36 in Paris löste Jules Maigret, Kommissar der Pariser Kriminalpolizei, in seinen fast 40 Amtsjahren 103 Fälle. Steckte Maigret in einem Fall fest, liess er Schinkenbrote und Bier von der benachbarten Braserie Dauphin holen. Für sich und für die verstockten Bösewichte, die dann bald zu reden anfangen. Es gibt wohl einige Restaurants ums PJZ, keins aber, in dem eine mit Zinnblech bezogene Theke steht, und keine, die Tag und Nacht über die Strasse liefern kann. Haben die Planerinnen die Bedeutung der städtebaulichen Umgebung für die Kriminalarbeit etwa unterschätzt, gar vergessen?

Maigret arbeitete in einem grossen, eleganten Stadthaus. Das PJZ aber ist ein weltmännisch geschniegelter Klotz aus Beton und Glas. Es könnte auch eine Bank sein. Das wird manch eine Bankräuberin verwirren: Ist sie nun wieder am Tatort gelandet? Oder – noch schlimmer – stecken Tat- und Strafort unter einer Decke?

Kommissar Maigret verhörte die Übeltäter in einem gemütlich eingerichteten Zimmer: Schreibtisch, sanftes Licht, bequeme Stühle und wohlige Wärme aus einem Kanonenofen. In dieser Stube dauerte es nie lange, und Maigrets Psychologie hatte die Hartgesottenen weichgekocht. Im PJZ gibt es stattdessen einen Haufen spezieller Verhörzimmer, eingefärbt nach neuesten Erkenntnissen der Psychologie. Haben die Interior-Designer genügend Maigret gelesen, um zu lernen, wie Raum, Kanonenofen und Verbrechen zusammenhängen? **Köbi Gantenbein**

Das absehbare Dilemma

Vor 17 Jahren gewann Theo Hotz den Wettbewerb für das neue PJZ. Die Jury, der unter anderem Marcel Meili und Kees Christiaanse angehörten, lobte die «stimmig und gut entwickelten funktionalen Zusammenhänge», aber auch den «überzeugenden Städtebau», der mittels einer «skulpturalen Grossform» die «Balance von Körper und Umgebung hält [sic]». Während sich beim städtebaulichen Lob leise Zweifel einschleichen, ob hier nicht vielleicht gut geredet wurde, was Masterplan und Raumprogramm ohnehin vorgegeben haben, fühlt man sich bei der kritischen Beanstandung des architektonischen Ausdrucks unvermittelt in die Jetzt-Zeit versetzt: Von einer steinernen Fassade ist hier die Rede, die sich «durch einen eher geringen Fensteranteil aus zu schmalen, schlitzartigen Fenstern» auszeichne. «Der Gesamteindruck ist dementsprechend introvertiert», heisst es im Jurybericht. Und: «Im Hinblick auf die öffentliche Nutzung des Gebäudes und die entsprechend gewollte Öffnung eines Dienstleistungszentrums zum Stadtraum hin vermag die vorgeschlagene Fassadentypologie noch nicht zu überzeugen.»

Was lässt sich daraus schliessen? Erstens: Was im Wettbewerb nicht gut war, wird auch nach jahrelanger Planung selten besser (siehe auch die Kunsthäuserweiterung in derselben Stadt). Zweitens: Ein Projektwettbewerb kann Probleme nicht lösen, die in der Aufgabenstellung angelegt sind. Die Fassade, die wir heute wie vor 17 Jahren mit mehr oder minder identischen Worten kritisieren, ist bloss das sichtbare Symptom einer stadträumlichen Fehlentscheidung, Ausdruck eines Bauwerks, das sich in seiner Haut nicht wohlfühlen kann. Trotz Schrumpfung noch immer zu gross geraten und an ungünstigster Stelle im Stadtkörper implantiert, bleibt es für immer gefangen im Dilemma zwischen dem Anspruch an ein offenes Gebäude und einer Nutzung, die eine solche Öffentlichkeit weder wirklich will noch zulässt. **Marcel Bächtiger**

Die Sache mit der Gewaltenteilung

Die Polizei als Exekutivorgan und die Justiz als Teil der Judikative sind im selben Gebäude untergebracht: im PJZ. Widerspricht dies dem staatsrechtlichen Prinzip der Gewaltenteilung? «Wenn Staatsanwälte und Polizisten in der Kantine gemeinsam einzelne Fälle durchkauen, ritzt das die Gewaltentrennung», sagt der ehemalige Zürcher AL-Gemeinderat Niklaus Scherr 2011 im Interview mit dem «Tages-Anzeiger». Staatsanwaltschaft und Polizei gehörten beide zur Exekutive, erklärt dagegen im selben Interview FDP-Kantonsrat Thomas Vogel. Für ihn schafft das PJZ Synergien in der Strafverfolgung und stärkt die Kriminalitätsbekämpfung. «Die Frage zeigt die schizophrene Rolle der Staatsanwaltschaft in der Strafverfolgung», erklärt Thomas Heeb, Fachanwalt für Strafrecht und Mitglied des Vereins Demokratische Jurist*innen Schweiz (DJS) auf Anfrage: «Uns macht die räumliche Nähe Sorge. In der Strafprozessordnung sind die Ermittlung durch die Polizei und die Untersuchung durch die Staatsanwaltschaft klar voneinander getrennt. Eine effiziente Kriminalitätsbekämpfung gibt es nicht ohne Sicherstellung eines rechtsstaatlichen Verfahrens.» **Urs Honegger** ●